

Der Gartenbau



Beilage zum „Danziger Courier“.

Verpöfcht.

Novelle vom Kolonial-Direktor z. D. S. W. Sellin.

(Fortsetzung.)

[7]

Lamann blickte, wie um eine Antwort verlegen, zu Boden, Phifi aber fuhr fort:

„Und nun will ich gleich alles sagen, Karl, was ich Dir doch früher oder später zu sagen haben würde: Du bist nicht mehr der, der Du warst. Deine angeblichen Erfolge in der Presse hast Du auf Kosten Deines inneren Menschen errungen, Deine sittlichen Grundsätze von früher hast Du mehr und mehr zu verleugnen angefangen, die ewigen Zehereien, von denen Du mir weiß machen willst, daß sie die Interessen des Berufs mit sich brächten, werden Dich bald zum Gewohnheitstrinker machen, und daß Du es mit Geldgeschäften nicht genau nimmst, sehe ich daraus, daß Du mir noch immer nicht das Schulddokument über die fünfhundert Mark gebracht hast, die Du für mich bei Deinem Freunde Grasshof anlegen wolltest. Wie stehst es denn damit?“

Lamann erröthete wie ein Schulbube, der von seinem Lehrer auf unrechten Wegen er tappt worden, er raffte aber alle Kraft zusammen und antwortete:

„Aber Phifi, habe ich Dir denn nicht immer die Zinsen regelmäßig gebracht?“

„Das wohl, aber Du kannst es mir doch wahrlich nicht verdenken, daß ich den Schuldschein gern in Händen haben möchte!“

„Morgen bringe ich ihn Dir, Kind,“ antwortete Lamann, und laut lachend fuhr er fort: „Das war ja eben der erste Vorgeschmack einer wirklichen Gardinenpredigt, Phifi. Na, das kann gut werden, wenn wir erst verheiratet sind. Zum Gewohnheitstrinker möchtest Du mich sogar schon stempeln? Ich danke!“

Der Galgenhumor, der aus diesen Worten sprach, berührte Philippine unangenehm.

„Lache nicht so, Karl!“ sagte sie. „Was ich Dir eben vorgeworfen habe, ist nicht die Eingebung einer flüchtigen Laune, sondern ich habe es schon lange mit mir herumgetragen.“

„Und doch ist das alles Fajelei, Kind!“ antwortete Lamann. „Ich sehe aber, daß Du gegenwärtig in einer Stimmung bist, die eine ruhige, vernünftige Aussprache unmöglich macht, und will lieber heut Abend wieder vorsprechen.“



Größe und Gestalt des von Konrad Dahl im Jahre 1894 in Alaska aufgefundenen Goldklumpens.

„Das kannst Du Dir sparen, denn ich bin bei Schulke zum Thee eingeladen.“

„Bei Schulke? Höre mal, da könntest Du mich doch auch einmal einführen. Der Schulke soll ja ein fabelreicher Mann sein und eine brillante Küche führen. Solche Bekanntschaft könnte auch mir nützlich werden.“

„Wie sollte ich denn das anfangen?“ fragte Phifi. „Ich glaube gar nicht, daß Schulkes es wissen, daß ich verlobt bin, denn sie wohnen ja noch nicht lange hier, und meinen Verlobungsring trage ich nicht, weil er mich bei dem Klavierpiel stört.“

„Nun, dann sagst Du es einfach. Habe ich Dich nicht etwa auch in meinen Bekanntschaftskreisen eingeführt?“

Phifi erhob sich und zuckte stumm die Achseln, als wollte sie sagen: Die waren auch danach!

„Komm lieber morgen, und bringe mir das Schulddokument.“ Das war alles, was sie erwiderte, und Lamann mochte fühlen, daß der Augenblick, seine Braut freundlicher zu stimmen, schlecht gewählt war.

„Gut, ich komme!“ sagte er und streckte ihr die Hand entgegen, in die sie aber nur die Spitzen ihrer schmalen Finger legte.

Die alte Frau Meyer wurde natürlich von Lamann wieder gar nicht beachtet, sondern er setzte seinen Hut im Zimmer auf, schlug den Rocktragen in die Höhe und ging eilig, wie er gekommen, davon.

Ueber Phifis Wangen rann eine Thräne, als sie ihm vom Fenster aus nachsah, und an ihrem geistigen Blick zogen die ersten Jahre ihres Brautstandes vorüber. Wie war es damals doch so ganz anders gewesen! Wie war sie dem Geliebten immer bis zur Hausthür entgegengeflohen, wenn sie ihn hatte kommen sehen, und niemals konnte sie es unterlassen, ihm Kuchhändchen vom Fenster aus zuzuworfen, wenn er wieder gegangen war.

Jetzt sah er sich schon lange nicht mehr nach ihr um und besuchte sie überhaupt nur, wenn er irgend ein Anliegen hatte, namentlich zur Essenzzeit. Da eilte er hin, als ob er mit Geschäften überhäuft war, und doch wußte Phifi, daß sein Ziel nur das Kneipzimmer im roten Löwen war. Sie trat, als sie ihn nicht mehr sah, vom Fenster zurück, setzte sich in die Sofaecke und weinte bitterlich.

Ihre alte Mutter aber legte leise den Strickstumpf bei Seite und erhob sich von ihrem Sitz. Langsam und lautlos näherte sie sich ihrer Tochter und legte ihr die welke Hand auf den Kopf. „Phifi, hat er Dir

wieder Kummer bereitet?" fragte sie mit zärtlicher, bebender Stimme.

Philippine schreckte zusammen, denn sie hatte die alte Frau nicht kommen hören. Sie sagte sich aber schnell, gab ihrer Mutter ein Zeichen, daß sie mit ihr sprechen wolle, und führte sie an ihren Sitz zurück. Dann griff sie zum Hörrohr, setzte es ihr an das Ohr und sagte:

"Ach, Mutter, aus dem Karl wird nichts mehr!"

"Das habe ich schon lange gewußt," erwiderte die alte Frau, "aber Du hast es mir nicht glauben wollen!"

"Denke Dir nur, jetzt will er answandern," sagte Phifi, "denn er fühlt, daß er hier doch nicht weiter kommt."

Mutter Meyer schien durch diese Nachricht wenig überrascht zu sein, im Gegenteil verrieten ihre Mienen das Gefühl der Befriedigung.

Langsam und bedächtig, jedes einzelne Wort betonend, antwortete sie:

"So laß ihn doch wandern, Phifi; und wenn es ihm an Geld dazu fehlt, dann will ich es gern bezahlen. Für Dich wird der liebe Gott schon sorgen."

Philippine sah ihre Mutter erstaunt an, denn sie war solche Bestimmtheit der Rede und schnelle Entschlüsse bei ihr nicht gewohnt. Der Vorschlag schien ihr aber doch einzuleuchten, denn sie nickte mit dem Kopfe und es war, als ob ihr bisher trüber Blick sich plötzlich erhelle.

"Du gute Mutter!" sagte sie und drückte einen Kuß auf die Wange der alten Frau. "Vielleicht wird doch noch alles gut. Wenn Karl in eine andre Umgebung kommt, so kann das sehr günstig auf ihn wirken. Und ich habe ja warten gelernt!" setzte sie scherzend hinzu.

Mutter Meyer erwiderte nichts, wackelte aber noch heftiger wie bisher mit dem Kopf.

III.

In einem furchtbaren Waldthal der Serageral im südlichen Brasilien hatten sich vor dreißig Jahren deutsche Kolonisten angesiedelt. Siegreich waren sie mit Art und Feuer gegen die Wildnis vorgeedrungen, und wenn man von der Höhe aus ihre blühende Niederlassung liegen sah, dann konnte man mit Stolz bei dem Gedanken erfüllt werden, daß deutsche Hände es gewesen waren, die in jener Urwaldsamkeit der Kultur eine neue Stätte geschaffen.

Die ersten Ansiedler hatten es freilich schwer genug gehabt, denn nicht nur daß sie bei dem Mangel an Wegen und Stegen die nötigen Lebensmittel auf dem Rücken aus andern Ansiedlungen hatten herbeischleppen müssen, sondern auch ein Kampf mit den Indianern, den gefürchteten Bugres, war ihnen nicht erspart geblieben, und zwei wackerere Männer waren dabei durch Pfeilchüsse getötet worden.

Das war allerdings schon lange her, neue Einwanderer aus Deutschland waren alljährlich eingetroffen, die Indianer hatten sich in ferne Schlupfwinkel zurückziehen müssen und die Ansiedlung, das "Palmenthal" wie sie poetisch aber durchaus zutreffend genannt wurde, mit ihren üppigen Mais- und Zuckersfeldern, mit ihren weißgetünchten sauberen Kolonistenhäusern, mit ihren Weinlauben und Orangegärten machten den Eindruck eines wohlhabenden Gemeinwesens.

Es war an einem Himmelfahrtstage, daß sich dieses Palmenthal in sein Festge-

wand hüllte. Die Arbeit in der Plantage ruhte, große Züge sonnig gekleideter Männer, Frauen und Kinder, sämtlich beritten, kamen aus andern Ansiedlungen herüber, und auf den sonst so stillen Waldwegen ertönten freundliche Zurufe und das lebensfrohe Lachen des jungen Kolonistenvolkes.

Besonders lebhaft schien es in der "Venda", dem Kramladen und der Schenke der Ansiedlung, vor welcher eine mächtige schwarzweißrote Flagge auf hoher Stange im Winde flatterte, zuzugehen.

Wohl hundert Pferde mochten an dem Behrbaum vor derselben angebunden stehen, während die Reiter und Reiterinnen sich drinnen durch Zmbiß und Trunk stärkten.

Aber nicht die Schenke war das Ziel der festlichen Menge, sondern das in ihrer Nähe auf einer niedrigen Anhöhe gelegene Kirchlein, dessen bogenförmige Thür mit Blumenguirlanden geschmückt war. Zu Kirchenglocken und Orgel hatte es die Gemeinde freilich noch nicht gebracht, denn der Bau des Gotteshauses hatte ihre Mittel erschöpft, und die Anstellung eines eignen Geistlichen legte ihr neue, schwere Opfer auf. Heut sollte derselbe seine erste Predigt halten, und gerade dieses Ereignis mochte den zahlreichen Besuch aus andern Ansiedlungen veranlaßt haben, denn da man von dem neuen Seelsorger so gut wie nichts wußte, so reizte es die Neugierde, denselben von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, um sich ein Urteil über ihn bilden zu können.

Es mochte zehn Uhr sein, als der vor der Kirchthür stehende Gemeindelehrer, ein vierschrötiger Mann von etwa fünfzig Jahren mit rötlichem Vollbart, der seinem ganzen Außern nach nur wenig von den Kolonisten sich unterschied, einen Schulknaben nach der Venda hinabwendete, um den Beginn des Gottesdienstes anzujagen zu lassen, und nicht lange dauerte es, so wogte die Menge unter Vortritt der Kirchenältesten den Hügel hinan und nahm in feierlicher Stille auf den Holzbänken des Gotteshauses Platz, rechts die Männer, links die Frauen.

Altar, Kanzel und Sakristei waren kunstlos aus Lederholz gefertigt und von einem Schmuß, wie er den Kirchen in der deutschen Heimat eigen, war nichts zu sehen, es mußte denn sein, daß man einen höchst einfachen, mit künstlichen Blumen bekleideten Kronleuchter, der vom Schindeldach herabhing, als Zierrat hätte ausgeben wollen.

Der Lehrer, welcher seinen Sitz neben der Sakristei hatte, erhob sich jetzt und sagte: "Wir singen zum Eingang das Lied zweiunddreißig." Und nachdem er die Stimmgabel an das Ohr gehalten, begann er mit lauter Stimme zu singen: "Großer Gott, wir loben Dich," kräftig unterstützt von den Gemeindemitgliedern, unter welchen namentlich die Frauen sich durch Kraft der Stimmen auszeichneten und den oft unreinen Gesang des stärkeren Geschlechts zu übertönen suchten. Nur nach Beginn des letzten Verses ließen sie in ihren Bemühungen wirklich nach und aller Augen richteten sich erwartungsvoll nach der Sakristei, aus welcher der neue Seelsorger jeden Augenblick hervortreten konnte.

"Allweil kommt er!" lispelte Hannickel Schmidt seinem Nachbar, dem Krüger-Peter zu und reckte den Hals.

Am Eingang zu der Sakristei wurde thatsächlich ein Kopf sichtbar, an dem eine auffallend rote Nase und lang herabwallen-

des flachsähnliches Haar das bemerkenswerteste waren. Das glattrasierte Gesicht erinnerte im übrigen an das mancher deutscher Landgeistlicher, und als nun dem Kopf die ganze in einem Chorrock gehüllte Gestalt des neuen Seelsorgers folgte, da war der Eindruck, den er auf die Gemeinde machte, offenbar ein günstiger, denn einige Frauen und Männer nickten befriedigt mit dem Kopf und nur die wenig pastorliche Gast, mit welcher er die Kanzel bestieg, sowie das Unterlassen des stillen Gebets wurde von vielen übel vermerkt.

Da stand er nun, unser alter Reporter, Dr. Lamann, denn kein anderer als er war es, und blätterte verlegen in der Bibel, um den hundertsten von Psalmen, die auf ihn gerichtet waren, zu entgehen, bis der letzte Vers des Liedes verklungen war und er nun wohl oder übel sprechen mußte.

Nachdem er sich gewaltig geräuspert, verlas er die Textworte, welche er der Predigt zu Grunde gelegt hatte, und versuchte, dieselben nach seiner mehr als freisinnigen Anschauung zu erläutern.

Dann fuhr er fort: "Der Gemeinde bin ich es schuldig, ihr mitzuteilen, daß ich als Geistlicher der Schleiermacherschen Richtung angehöre."

Damit Sie gleich wissen, wen Sie vor sich haben, will ich Ihnen kurz das Wesen dieser Richtung auseinandersetzen."

Und nun sprach er ein Langes und ein Breites über Schleiermacher, Schelling, Hegel und Schopenhauer, ja sogar über Aristoteles und Platon. Die Kolonisten saßen mit offenem Munde da und starteten ihn wie ein Wunderthier an.

Zum Schluß seiner langen Rede kam Lamann nur flüchtig auf den letzten Vers des Textes zurück und ermahnte die Gemeinde, recht oft in die Kirche zu kommen und sich aus seinen Predigten religiöse Anregung zu holen. Das "Amen", das dieser Ermahnung folgte, kam der Gemeinde ziemlich unerwartet, denn sie hielt ihre Augen noch immer auf den Prediger gerichtet, als dieser sich anschickte, das Kirchengebet zu sprechen. Nur Hannickel Schmidt räusperte sich einmal und blickte forschend auf die Gesichter der in seiner Nähe Sitzenden, um zu sehen, welchen Eindruck die merkwürdige Predigt auf sie gemacht habe. Da Lamann aber das Kirchengebet aus der Agende abzulesen begann, so unterdrückte er vorläufig seine Kritik, faltete die Hände und stierte vor sich nieder.

Das Gebet war bald gelesen und Lamann sagte: "Was wir sonst noch auf dem Herzen haben, das wollen wir zusammenfassen in dem Gebet, das Jesus seinen Jüngern lehrte: Vater unser, der Du bist im Himmel, zu uns komme Dein Reich!"

Hier gab Hannickel Schmidt dem Krüger-Peter einen derben Rippenstoß, dem bald ein zweiter folgte, als auch noch eine andre Bitte ausgelassen wurde.

Lamann trocknete sich nach beendigtem Gebet die Stirn und stieg ebenso hastig von der Kanzel herab, wie er hinaufgestiegen war, Krüger-Peter aber jagte laut genug, daß auch die entfernter Sitzenden es hören konnten: "Worum thut Ihr mir denn eigentlich stoße, Gevattermann?"

Er war gerade nicht sehr hellen Geistes und hatte das Auslassen der zwei Bitten gar nicht bemerkt, weswegen Hannickel Schmidt ihm einen Blick des Mitleids zuwarf und sich an seinen Nachbar zur Linken, den Schreiber-Michel wendete, um seiner

Entrüstung über die Verstümmelung des Vatermüers ziemlich lauten Ausdruck zu leihen. Aber auch andre Gemeindeglieder waren von dem Versehen des Geistlichen unangenehm berührt worden, und namentlich auf der Seite der Frauen entstand deswegen ein sehr lebhaftes Geflüster, dem aber der Schulmeister mit dem Anstimmeln eines vorher von ihm bezeichneten Liedes bald ein Ende machte.

Kaum waren nun die ersten beiden Verse beendigt, so erhoben sich zahlreiche Personen von ihren Sätzen und traten vor den Taufstein, denn es sollten nicht weniger als sechs Kinder getauft werden.

Lamann verlieh die Sakristei und trat an den Altar, aber mit größerer Befangenheit, als er sie auf der Kanzel gezeigt, ent-

zu, schöpft mit der hohlen Hand Wasser aus dem Taufbecken und übergießt dessen Köpfchen so ungeschickt damit, daß es ihm in Augen und Mund spritzte und sogar sein Kleidchen durchnäßte. Ein entsetzliches Geschrei war die Folge davon, und alle Bemühungen der Gevatterinnen, das Kind zu beruhigen, waren vergeblich, der neue Pastor schien aber gar nicht zu bemerken, daß er eine Dummheit begangen, sondern trat auf den zweiten Täufling zu, und nachdem ihm der Name, den derselbe tragen sollte, genannt worden, vollzog er die Taufe, in ebenso ungeschickter Weise, als bei dem ersten. Jetzt schrien beide Kinder um die Wette und auch die noch ungetauften vier wurden unruhig. Lamann aber trat zu dem dritten Kinde, das ein weiß gekleidetes Mädchen trug.

Altar und erteilte nach Beendigung des Liedes den Segen, den er übrigens, um nicht einen neuen Fehler zu begehen, aus der Aegide verlas.
(Fortf. folgt.)

Ein Mißverständnis.

Der schwedische General Baron Pechlin war als ältester Kapitän in der Beförderung zum Major auf Anstiften seines Obristen übergangen worden. Den Tag darauf tritt er mit einer zweideutigen, halb freundschaftlichen, halb drohenden Miene zu diesem ins Zimmer und sagt: „Herr Obrist, ich bin so dreist, diese Pistolen —“ zieht ein sehr schönes Paar hervor — „Ihnen anzubieten.“ Der Obrist, dem mit einem Zweikampf gar nicht gedient war, wütete und tobte, und



Ansicht von Juneau in Nordamerika.

(Aus den neu entdeckten Goldfeldern.)

Im Jahre 1866 nahm der damalige amerikanische Staatssekretär des Aeußeren Seward mit Rußland die Verhandlungen wieder auf, welche wegen Erwerbung Alaskas bis dahin gepflogen, indes nicht zu Ende geführt waren. Am 31. März wurde der Kaufvertrag gegen Zahlung von 7 200 000 Dollars zum Abschluß gebracht. Alaska, welches jetzt durch seinen Goldreichtum eine bedeutende Anziehungskraft ausübt, umfaßt mit den Inseln einen Flächeninhalt von 1 376 300 Quadrat-Kilometer. Der höchste Berg des Landes, „Clausberg“ genannt, hat eine Höhe von 4662 Meter und wurde am 7. Juli v. J. durch den italienischen Prinzen Luigi, Herzog der Abruzzen, zum erstenmal erklimmt. Obiges Bild veranschaulicht die Ortschaft Juneau am Kunitanal, eine rasch empordrückende Stadt mit etwa 9000 Einwohnern, welche einen lebhaften Handel betreiben, da hier die Goldwäcker für ihre Reise ins Innere sich ausrüsten.

ledigte er sich der für ihn insofern sehr schwierigen Amtshandlung, als er in seinem Leben überhaupt nur einer Taufe, und zwar seiner eignen heigewohnt hatte und also nicht wußte, wie er die Sache eigentlich anzugreifen habe.

Er sprach zunächst über das Symbol der Taufe und verlor sich dann in Erwägungen über die Bestimmung des Menschen auf Erden, bis er endlich durch die in der Gemeinde entstehende Unruhe zu einem durchaus unvermittelten „Amen“ gedrängt wurde. Nun trat er an den Taufstein, ließ sich den Namen des ersten Täuflings nennen, vergaß aber die üblichen Fragen an die Paten zu richten, was in der Gemeinde wieder allgemeines Kopfschütteln verursachte, und ehe noch die Gevatterin dem Kinde das Häubchen abgenommen, trat er auf dasselbe

Die junge Dorfschöne hatte dem bisherigen Verlauf der Taufe mit Entsetzen zugeschaut und mochte fürchten, daß ihre Kleider durch das zu erwartende Sturzbad Schaden leiden würden, denn sie faßte sich ein Herz und sagte zu Lamann: „Vlos net so arg planische, Herr Pfarrer!“ Lamann stand ein Weilschen verdunst da, aber er hatte die Mahnung wenigstens begriffen und beschränkte sich bei den übrigen vier Kindern darauf, die Köpfe derselben leicht zu benetzen.

Das Unglück war aber nun einmal geschehen und das Geschrei der sechs jungen Urwaldchristen überlötete den mit richtigem Verständnis der peinlichen Lage vom Schulmeister schnelligst eingeleiteten feierlichen Gesang.

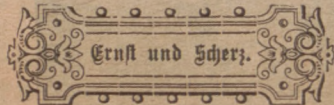
Lamann aber trat nun wieder an den

indem Pechlin sich stillschweigend entfernt, hörte er nicht auf von verbotener Herausforderung des Chefs, von Ungehorsam, von dem König melden, von Kriegsgericht und Dienstentsetzung reden. Auch hält er wirklich Wort, und auf seinen Antrag befehlt der König, die Sache aufs strengste zu untersuchen. „Meine Herren!“ sagte darauf Pechlin zu den die Untersuchung führenden Offizieren, „ich bin ganz erstaunt über die Anklage des Obristen. Wie kann er mein ihm so ganz ergebenes Herz so verkennen! Nicht um ihn herauszufordern, da sei Gott vor! sondern als Zeichen und Denkmal meiner Freundschaft und Hochachtung als Geschenk habe ich ihm die Pistolen überreichen wollen. Beweis davon ist dies, daß sie nicht geladen waren, und daß sie noch so in des Obristen Zimmer liegen müssen. Und so war es in der That: Pechlin wurde freigesprochen — man lachte bei Hofe, und von der Zeit ab war sein Glück gemacht.



Zu unsern Bildern.

Größe und Gestalt des Goldklumpens, welcher von Konrad Dahl im Jahre 1894 in Alaska aufgefunden wurde. Die Goldwäscher Klaska, welche am Klondyke-Fluß im vergangenen Sommer gearbeitet, haben bis zu 250 ausnahmsweise sogar bis zu 750 Dollars Ausbeute auf die Pflanne gehabt. Eine Goldwäscherpfanne hat etwa 18 Zoll im Durchmesser und ist 4 Zoll tief. Den am Klondyke im vergangenen Sommer aufgefundenen Goldlagern, schlossen sich in rascher Folge noch eine größere Zahl anderer an. Der erste größere im Yukonthal entdeckte Goldklumpen (in Australien und Kalifornien „Nugget“ benannt) war der Fund eines Deutschen, namens Konrad Dahl, dem er am 26 März 1894 im Fränklingulch (Gulch heißt jede vom Wasser tief ausgegriffene Rinne) in die Hände fiel. Der Klumpen, welchen die flüchtige Zeichnung auf der 1. Seite dieser Nummer in seiner Gestaltung zeigt, wog 30 Unzen und nachdem er in der Münze zu San Franzisko geschmolzen war, betrug sein Gewicht 29,45 Unzen, im Wert von 491,45 Dollar.



Der Brotfruchtbaum. Die Inseln der Südsee sind die ursprünglichen Heimatsherde des Brotfruchtbaumes; jedoch ist er nunmehr, gleich dem Kaffeestrauch, den Orangen, dem Mangho und vielen andern Fruchtbäumen, welche der Mensch von dem fernen Osten zu dem fernen Westen über Land und Meer geführt, als ein heimatisches Erzeugnis südamerikanischer Erde zu betrachten. Er wächst in heißen feuchten Niederungen, in einem gleichen Klima mit dem Kakaobaum, an offenen, gelichteten und gelüfteten Standorten; eingezwängt und von Bäumen umschattet, kommt er nicht zur vollständigen Entfaltung seines Wuchses. Er wächst schnell in die Höhe, säet sich in großen Mengen selbst aus, da seine Samen fast unter allen Verhältnissen kräftig und leicht keimen und gewöhnlich schon in dem sie noch einhüllenden, faulenden Fruchtfleisch Wurzel und Keimblättchen hervortreiben. Jedoch die größte Anzahl der jungen, zahllos unter jedem alten Baum aufstehenden Samenpflänzchen geht wieder zu Grunde und wäre dem nicht so, so würde ein einziger Baum bald einen ganzen Wald um sich her ausbreiten. Die kleinen Schößlinge, welche zur Anpflanzung bestimmt sind, werden ohne alle Sorgfalt ausgelegt; die übrigen Sämlinge rottet die Pflanze aus, soweit die Zeit sie noch verschont hatte.

Ein kostspieliger Druckfehler. Wie kostspielig mitunter Druckfehler sein können, zeigt folgendes Beispiel: Als im Jahre 1864 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein neuer Zolltarif aufgestellt und in Druck gelegt wurde, gelang es einer Vereinigung englischer Fabrikanten, die Korrektoren des Tarifs in der Bundesdruckerei zu Washington zu bestechen, daß sie bei der Position „Eisenbleche“ das Komma in einer Zahl verletzten und es so dahin brachten, daß verzinnnte Eisenbleche nur so viel Zoll bezahlten wie gewöhnliche. Das tollste an der Sache ist aber, daß der Irrtum, beziehungsweise Betrug erst im Jahre 1881, also nach siebzehn Jahren

entdeckt wurde, nachdem die Vereinigten Staaten nach angestellter Berechnung 48 995 776 Dollars an Zollgebühren eingebüßt hatten.

Aus Ost-Afrika. Englischer Missionar: „Nun, sag mal, mein Sohn, wer gefällt Euch denn eigentlich besser, die Engländer oder die Deutschen?“ Afrikaner: „D ich lieben die Englischmann mehr.“ Missionar: „So, das freut mich. Und warum denn?“ Afrikaner: „Ja, die Deutschen sein so zähe, die Englischmann smeecken viel zarter!“

Serireut. Der durch seine Berühmtheit und Originalität bekannte Professor G. war leidend und mußte ins Seebad. Von dem kleinen Küstenort aus, an dem er sich befand, schickte er eine Schachtel mit Seefischen an seine Gattin und legte ganz untenhin einen Brief, in dem es unter anderem hieß: „Du erhältst hiernit ein Pöbchen von der Ausbeute des hiesigen Fischgangs; nimm Dich in acht, daß Du diesen Brief, den ich auf den Boden der Schachtel lege, nicht mit dem Packpapier fortwirfst; sollte es aber dennoch geschehen sein oder die Schachtel etwa gar nicht ankommen, so laß es mich baldigt wissen.“ Von demselben alten Herrn wird erzählt, daß er einem Bekannten mittels eines Boten folgende Zuschrift sendete: „Soeben vermißte ich mein Taschmesser, ein wertvolles Andenken. Ich vermute, daß ich es bei Ihnen gelassen habe und bitte Sie, es mir durch Ueberbringer senden zu wollen.“ Nachschrift: „Das Messer hat sich glücklich gefunden, bitte, bemühen Sie sich nicht weiter, es zu suchen und entschuldigen Sie die Belästigung.“ In der nämlichen besfreundeten Familie war es auch, wo der Professor, als er beim Weggehen die Treppe unerleuchtet fand, noch einmal wiederkehrte, um sich mit höflichen Entschuldigungen eine kleine Kerze zum Hinuntergehen auszubitten. Man gab sie ihm bereitwilligt und er klonn damit die Treppe hinab; aber zum großen Erstaunen der Familie kam er nach kurzer Zeit zum zweiten Mal wieder, um die Kerze, die ihm ihre Dienste geleistet, mit verbindlichem Dank wieder abzugeben.

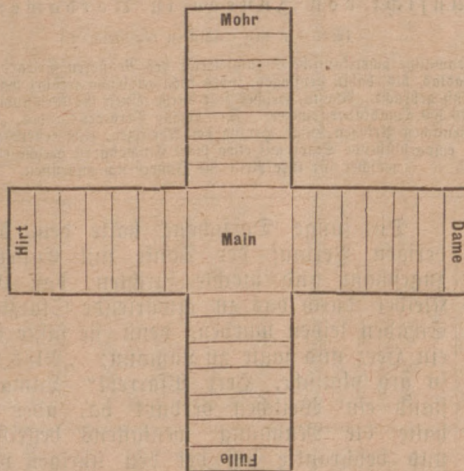
Vererbild.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Im Maschinen-Zeitalter. Baskisch: „Die Wunde, die Sie bei Ihrem neuerlichen Duell erhielten, wurde also genäht?“ Refereudar: „Ja!“ Baskisch: „Aber ich begreife nicht, wie man Sie unter die Nähmaschine bekommen hat.“

Verwandlungs-Aufgabe von J. S.



Jedes der in den vier äußern Quadranten stehende Wort, muß durch sechsmalige Wechselung je eines Buchstabens ein neues Wort ergeben, deren letztes das Mittelwort bildet.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Seelengut. Bauer (im Wirtshaus): „A seeliguter Mensch is er halt, unser Bürgermeister, gestern hat er im Born sei Frau halb erschlag'n — aber glei hat's ihm wieder g'reut!“

Rätsel.

In einem Wort geschrieben, ist Dasselbe geistlich, doch kein Christ; Und trennst Du dieses Silbenpaar, So ist es wertlos ganz und gar.

Buchstabenrätsel.

Ein Wort nennt uns das traurigste, Was man an Gegend kennt. Ein andrer Laut — das höchste ist's Was Rang und Stand benennt.

Silbenrätsel von Paul Niehoff.

a, a, at, be, bel, burg, cha, dels, dem, di, e, eck, eg, en, ge, gel, hol, ke, land, laus, li, low, men, mer, na, nau, nel, neu, pro, reb, ri, ri, ru, sa, se, sechs, sohn, ste, tel, tok, u, zi.

Aus obigen Silben sollen 16 Wörter gebildet werden, welche bezeichnen: 1) europäisches Königreich, 2) Prophet, 3) Nebenfeind, 4) deutsche Stadt, 5) biblische Person, 6) Insel im großen Ozean, 7) Blume, 8) geometrische Figur, 9) Dichter, 10) Schmuckgegenstand, 11) Ort in Preußen, 12) Dier, 13) Komposit, 14) Stadt in Indien, 15) Feit, 16) Stadt in der Schweiz. So geordnet nennen die Anfangsbuchstaben einen bekannten deutschen Dichter, während die Endbuchstaben eines seiner Werke bezeichnen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

- 1. La6, KXI; 2. S4T
A) 1. ... K63; 2. CXC+
B) 1. ... K63; 2. CXC+
C) 1. ... e4-e8; 2. TXX+
D) 1. ... CXC; 2. DXC+
E) 1. ... Ssonit; 2. CXC+

mit guten Varianten:

des Reimfüllrätsels: Schuft, schuft; des Rätsels: Westen des Streckmorrätsels: heiz, zieh.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Gelegt vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz. Gedruckt und herausgegeben von Jbring & Faberholts, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.